Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Montag, den 8. Mai 1882.** **Nr. 212.**

Berlin, 8. Mai.

Ein glückliches Ereigniß erfüllt unser erhabenes Herrscherhaus und das ganze Land mit innigster Freude. Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm von Preußen ist gestern Abend 9 Uhr 50 Minuten von einem Prinzen glücklich entbunden worden. Mit Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin, den Hohen Eltern des neugeborenen Prinzen und dem ganzen Königlichen Hause vereinigen sich Aller Herzen im ganzen Vaterlande in dem Danke zu Gott und in der Bitte, daß er auch fernerhin gnädig über der durchlauchtigsten Mutter und dem jungen Prinzen walten und ihm die Wege weisen möge, die zum Heile Preußens und Deutschlands, das auf den Urenkel des Kaisers, als dem künftigen Lenker seiner Geschicke, blickt, führen.

Das heute Morgen ausgegebene Bulletin lautet: Die Frau Prinzessin Wilhelm und der neugeborene Prinz haben eine gute Nacht verbracht.

Der junge Prinz ist, wie mitgetheilt wird, ein gesundes starkes Kind. Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin war von Nachmittag an im Marmorpalais anwesend, Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz langte Abends von Berlin dort an.

Dublin, 6. Mai, Nachts. Der neu ernannte Staatssekretär für Irland, Lord Frederik Cavendish, und der Unterstaatssekretär Thomas Bourke sind heute Abend während eines Spazierganges im Phönix-Park ermordet worden.

Dublin, 6. Mai, früh. Lord Cavendish und Bourke gingen gestern Abend im Phönix-Park spazieren, als sich ihnen ein Wagen näherte. Zwei Männer entstiegen demselben, griffen Lord Cavendish und Bourke an und brachten denselben mehrere Stiche in die Brust und in den Hals bei. Lord Cavendish und Bourke scheinen den Angreifern erst nach starker Gegenwehr unterlegen zu sein. Die Mörder entflohen sofort, die Polizei hat bis jetzt keine Spur von ihnen entdeckt. Als die Körper der Ermordeten aufgefunden wurden, waren dieselben entsetzlich verstümmelt, der ganze Platz war mit Blut überschwemmt. Es herrscht hier groß. Erregung.

Dublin, 7. Mai. Bis heute Morgen war wegen der Ermordung Lord Cavendish und Bourke's noch keine Verhaftung erfolgt. Gerüchtweise verlautet, der Vizekönig, Lord Spencer, habe auf die Nachricht von dem stattgehabten Morde die Absicht ausgesprochen, sein Amt sofort niederzulegen.

Lord Frederik Charles Cavendish, der ermordete Obersekretär für Irland, war der zweite Sohn des Herzogs von Devonshire und mithin ein Bruder des Marquis von Hartington, gegenwärtig Minister für Indien. Cavendish wurde im Jahre 1836 geboren, studirte in Cambridge, war Privatsekretär des Ministers Lord Granville vom Jahre 1859 bis 1864, und Mr. Gladstone's vom Juli 1872 bis August 1873. Vom August 1873 bis Februar 1874 war er ein Lord des Schatzamtes und wurde im April 1881, als Mr. Gladstone sein neues Ministerium bildete, zum Finanzsekretär des Schatzamtes ernannt. Seit Juli 1865 vertrat Lord Cavendish die nördliche Abtheilung des westlichen Bezirks der Grafschaft Yorkshire im Unterhause.

Im Unterhause war die Ankündigung von der Ernennung des politisch sehr unbedeutenden Lord Cavendish zum Obersekretär von Irland von der Opposition mit Gelächter und den anwesenden Irländern mit lautem Murren entgegengenommen worden.

Landtags-Verhandlungen.

Herrenhaus.

18. Plenarsitzung vom 6. Mai.

Der Präsident Herzog von Ratibor eröffnet die Sitzung um $12^1/_4$ Uhr.

Am Ministertisch: Dr. Lucius und mehrere Regierungskommissare.

Tagesordnung:

1. Verlesung der Interpellation des Grafen v. Schlieben, dahin lautend: „1) Ist es der königlichen Staatsregierung bekannt, daß in den östlichen Provinzen des Staates die Parzellirungen — sogenannte Ausschlachtungen — von Bauerngrundstücken in einer die Existenz des Bauernstandes gefährdenden Ausdehnung in den letzten Jahren zugenommen haben? und 2) gedenkt die königliche Staatsregierung hiergegen einzuschreiten?"

Nach einer ausführlichen Begründung der Interpellation durch den Grafen v. Schlieben erklärt der Minister Dr. Lucius: Von einer fortschreitenden Verarmung des Bauernstandes könne man nicht sprechen angesichts der Thatsache, daß durch die Entwickelung der Verkehrsverhältnisse und andere Einflüsse sich in der Landwirthschaft ein erheblicher Fortschritt gezeigt habe. In allen Nothstandsgegenden, die er amtlich bereist habe, sei ihm von den betreffenden Personen auf seine Anfrage erwidert worden, daß sich die Verhältnisse dort seit den letzten zwanzig Jahren nach allen Seiten hin gebessert hätten. Allerdings müsse er zugeben, daß ein Mangel an Realkredit für den kleineren Besitzer vorhanden sei, und daß hier Abhülfe geschaffen werden müsse. In Bezug auf den Personalkredit sei es allerdings schwierig, durch die Gesetzgebung eine Hebung desselben herbeizuführen. Dagegen müsse er konstatiren, daß auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen Meliorationen Alles geschehen sei, was bisher geschehen konnte, jetzt heiße es mit den Mitteln des Staates, der Provinzen und allerdings auch mit eigener Kraft weiter zu helfen und zu fördern. Die Frage: ob der Regierung bekannt sei, daß die Parzellirungen von Bauerngrundstücken in einer die Existenz des Bauernstandes gefährdenden Ausdehnung zugenommen habe, müsse er deshalb verneinen. Sollte dies trotzdem der Fall sein, so werde die Staatsregierung zu Erwägungen schreiten, sie wende dieser Frage in hohem Maße ihre Aufmerksamkeit zu, werde statistische Erhebungen anstellen lassen, und sollten diese Grund dazu geben, dann werde sie in Erwägung ziehen, wie derartige Zustände beseitigt werden können.

In der auf Antrag des Grafen Schulenburg-Beetzendorff über diese Interpellation eröffneten Besprechung erklärte derselbe, daß der Minister durch seine Organe über die thatsächlichen Verhältnisse nicht genügend in Kenntniß gesetzt sei. Er schilderte alsdann die angeblich vorhandenen Uebelstände und bat, durch eine eingehende Enquete dieselben zu beseitigen.

Graf zur Lippe ist der Ansicht, daß die Gesetzgebung hier keine Abhülfe schaffen könne, der Bauernstand müsse sich selbst helfen.

Graf Brühl ist ebenfalls der Ansicht, daß der Bauernstand zum größten Theile selbst Schuld sei an den gegenwärtigen Uebelständen. Es fehle ihm genügendes Wissen, und es werde nicht eher besser werden, als bis man zu dem guten Alten zurückkehre.

Darauf wird die Besprechung geschlossen.

Es folgt die Berathung der Denkschrift über die Ausführung des oberschlesischen Nothstandsgesetzes.

Der Referent Durant de Senegas beantragt, von der Denkschrift Kenntniß zu nehmen und den vom Abgeordnetenhause beschlossenen Resolutionen wegen schleuniger Regulirung der oberen Oder und wegen Revision des Statuts der Provinzialhülfskasse beizutreten.

Nach kurzer Diskussion wird dieser Antrag angenommen.

Die Petitionen der Stadt Greifswald um Erhaltung ihrer bisherigen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der polizeilichen Aufsicht des Kreislandraths und der Stadt Wolgast um Unterstellung unter die königliche Regierung zu Stralsund werden nach längerer Diskussion der Staatsregierung überwiesen, die erstere zur Berücksichtigung, die letztere zur Erwägung.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Montag 12 Uhr.

Tagesordnung: Eisenbahnräthe, Sekundärbahngesetz, Verstaatlichung der Anhalter Bahn und Nachtrags-Etat.

Schluß 4 Uhr.

Abgeordnetenhaus.

60. Sitzung vom 6. Mai.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 10 Uhr

Am Ministertische: von Puttkamer, Bitter, von Goßler und mehrere Regierungs-Kommissarien.

Tagesordnung:

I. Zweite Berathung des Verwendungsgesetzes.

Die grundlegenden §§ 1 und 2 des Entwurfs lauten:

§ 1. Nach Vorschrift dieses Gesetzes sind zu verwenden: I. die dem preußischen Staate aus dem Ertrage der Zölle und der Tabaksteuer (§ 8 des Reichsgesetzes vom 15. Juli 1879) jährlich zu überweisenden Geldsummen — unter Zurechnung resp. Abrechnung desjenigen Betrages, um welchen der je für dasselbe Jahr von Preußen zu entrichtende Matrikularbeitrag weniger oder mehr beträgt, als die im Staatshaushalt für 1879—80 vorgesehene Summe, sowie unter Abrechnung des nach § 2 des Gesetzes vom 10. März 1881 zu dem bewilligten dauernden Steuererlaß erforderlichen Betrages — insoweit darüber nicht mit Zustimmung der Landesvertretung behufs Bedeckung der Staatsausgaben anderweit Verfügung getroffen wird; II. die aus den Erträgen der Reichsstempelabgaben (§ 31 des Reichsgesetzes vom 1. Juli 1881), sowie die in Folge der ferneren Einführung neuer oder der Erhöhung bestehender Reichssteuern aus deren Erträgen an Preußen jährlich zu überweisenden Geldsummen unverkürzt.

§. 2. Die nach §. 1 verfügbaren Mittel sollen — nach Absetzung des auf die hohenzollernschen Lande entfallenden Antheiles — dazu verwendet werden: I. zunächst die Klassensteuer der vier untersten Steuerstufen, von der untersten Stufe aufsteigend, außer Hebung zu setzen. II. Der nach Absetzung des hierzu erforderlichen Betrages verbleibende Ueberschuß ist: a) zur Hälfte — bis auf Höhe der durch eigene Einkünfte nicht gedeckten persönlichen Unterhaltungskosten der Volksschulen — behufs Erleichterung der Volksschullasten, insbesondere zur Beseitigung der Schulgelderhebung; b) zu einem Viertel — bis auf Höhe der Hälfte des etatsmäßigen Sollbetrages der Grund- und Gebäudesteuer — behufs Erleichterung der Kommunallasten (§ 10) den Kreisen, in der Provinz Hannover bis zur Einführung der Kreisordnung den Amtsverbänden beziehungsweise selbstständigen Städten zu überweisen und c) zu einem Viertel bis zum Höchstbetrage von 25 Millionen Mark zur Aufbesserung der Beamten-Besoldungen einschließlich derjenigen der Beamten der hohenzollernschen Lande nach Maßgabe eines dem Landtage zur verfassungsmäßigen Zustimmung vorzulegenden Normal-Besoldungs-Planes zu verwenden.

Von den freikonservativen Abgg. v. Dziembowski, v. Oertzen und v. Zedlitz liegt ein Antrag vor: den ganzen Gesetzentwurf folgendermaßen zu fassen:

§ 1. Die dem preußischen Staate aus dem Ertrage der Zölle und der Tabaksteuer (§ 8 des Reichsgesetzes vom 15. Juli 1879) jährlich zu überweisenden Geldsummen — unter Zurechnung resp. Abrechnung desjenigen Betrages, um welchen der je für dasselbe Jahr von Preußen zu entrichtende Matrikularbeitrag weniger oder mehr beträgt, als die im Staatshaushalt für 1879/80 vorgesehene Summe, sowie die aus den Erträgen der Reichsstempelabgaben (§ 31 des Reichsgesetzes vom 1. Juli 1881), sowie die in Folge der ferneren Einführung neuer oder der Erhöhung bestehender Reichssteuern aus deren Erträgen an Preußen jährlich zu überweisenden Geldsummen sind, insoweit darüber nicht mit Zustimmung der Landesvertretung behufs Bedeckung der Staatsausgaben anderweit Verfügung getroffen wird, zu verwenden:

1. zur Reform der Einkommen- und Klassensteuer im Sinne einer mit dem geringeren Einkommen stärker fallenden Abstufung der nach § 2 des Gesetzes vom 10. März 1881 zu dem bewilligten dauernden Erlaß und der zu dem durch den Staatshaushaltsetat für 1882/83 bewilligten einmaligen Steuererlaß erforderliche Betrag.

2. zur Erleichterung der Volksschullasten, insbesondere zur Beseitigung der Schulgelderhebung, bis zur halben Höhe der durch eigene Einkünfte nicht gedeckten persönlichen Unterhaltungskosten der Schule,

3. zur Bereitstellung des halben etatsmäßigen Sollbetrages der Grund- und Gebäudesteuer zur Erleichterung der Kommunallasten.

§ 2. Bis zum Erlaß der zur Ausführung des § 1 erforderlichen Gesetze bewendet es bei den Bestimmungen des Gesetzes vom 16. Juli 1880 und vom 10. März 1881.

Abg. Freiherr von Zedlitz-Neukirch bittet, mit Rücksicht auf diesen Antrag, welcher sich auf die §§ 1 und 2 der Vorlage bezieht, die Diskussion über beide Paragraphen zu verbinden.

Abg. Freiherr von Huene erklärt sich gegen diesen Vorschlag, da der erwähnte Antrag sehr wohl bei der Erörterung jedes einzelnen Paragraphen berücksichtigt werden kann.

Da der Präsident sich der Meinung des letzten Redners anschließt, so verzichtet Freiherr von Zedlitz auf die beantragte Verbindung der Debatte über 1 und 2.

Abg. Rickert spricht gegen die Vorlage und drückt zunächst seine Verwunderung darüber aus, daß das Haus noch, angesichts der Geschäftslage und der um 1 Uhr stattfindenden Plenarsitzung des Reichstages, in eine ernste Berathung der Vorlage eintreten wolle. Demnächst ging Redner auf die Vorlage selbst ein, wiederholte seine bei der ersten Lesung der Vorlage gegen dieselbe hervorgehobenen Bedenken und verlangte, daß die Regierung sich erst die finanzielle Unterlage für das Gesetz schaffe von mindestens 188 Millionen, welche sie indessen vom Reichstage nicht erhalten werde.

Minister v. Puttkamer bezeichnet die Aufnahme, welche das Gesetz sowohl inhaltlich, wie auch bezüglich der geschäftlichen Behandlung im Hause erfahren, als sehr unerfreulich und nicht im Interesse des Landes liegend, und erklärte alsdann, daß das Gesetz allerdings davon ausgehe, daß das Tabaksmonopol bewilligt werde, wenn nicht heute, so doch später. Wenn die praktische Wirksamkeit des Gesetzes bestritten worden, so verwies der Minister darauf, daß z. B. Berlin, wenn das Gesetz in Wirksamkeit trete, 26 Prozent seiner gesammten Kommunalsteuern sparen und dadurch im Stande sein würde, entweder die ganze Miethssteuer oder die Kommunaleinkommensteuer abzuschaffen. Krefeld würde 29, Düsseldorf 30, Elberfeld 32 und Duisburg 34 Prozent ersparen. Der Minister betonte ganz besonders die bedrängte Lage vieler Kommunen, welche zur Deckung ihres Defizits genöthigt seien, zu dem Mittel der Anleihen zu greifen, ein Zustand, der nicht als ein erfreulicher bezeichnet werden könne. Würde die Vorlage abgelehnt, so würde die Regierung dies sehr bedauern, aber sie würde sich sagen müssen, daß sie ihre Schuldigkeit gethan habe. Wäre die Vorlage an eine Kommission gewiesen worden, so würde nach der Ueberzeugung der Regierung es möglich gewesen sein, eine Verständigung herbeizuführen.

In demselben Sinne sprachen der Abg. Frhr. v. Hammerstein und der Abg. v. Zedlitz-Neukirch, welcher einen Abänderungsantrag eingebracht hatte, der die Verwendung der zu überweisenden Geldsummen in anderer Weise regelte, und zwar 1) zur Reform der Einkommen- und Klassensteuer, 2) zur Erleichterung der Volksschullasten und 3) zur Ueberweisung der halben Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunen.

Die Abgg. Grumbrecht und v. Hüne erklärten sich gegen die Vorlage, letzterer hauptsächlich darum, weil er sich durch dieselbe nicht auf das Tabakmonopol festnageln lassen wolle, worauf der Finanzminister Bitter noch einmal eingehend die Zielpunkte der Regierung bei dieser Vorlage auseinandersetzte und es besonders als einen Irrthum bezeichnete, wenn man annehme, die Regierung beabsichtige, die Majorität durch die Annahme der Vorlage auf das Tabakmonopol festzunageln.

Der letzte Redner endlich war der Abg. Richter (Hagen), welcher trotz der erwähnten Erklärung des Finanzministers die Vorlage für nichts weiter als eine Demonstration für das Tabakmonopol bezeichnete und alsdann den Ausführungen der Minister entgegentrat. Er hob hervor, daß den Kommunen schon bei der Zollreform Entlastung versprochen sei, daß sie aber bis heute noch darauf warten und behauptete, daß der Vortheil der Stadt Berlin nicht so wesentlich sei, als der Minister ausgeführt habe, da dieselbe durch die beabsichtigten neuen Steuern vierfach belastet werden würde. Redner wünschte der Vorlage ein schnelles Begräbniß.

Inzwischen hatte Abg. v. Ludwig den Antrag gestellt, die Vorlage einer Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen.

Dieser Antrag, sowie der Antrag v. Zedlitz wurden abgelehnt und darauf die §§ 1 und 2 der Vorlage verworfen.

Dagegen stimmten die Linke, das Centrum und die Polen.

Der Finanzminister erklärte darauf, daß die Regierung auf die weitere Berathung der Vorlage keinen Werth lege und setzte das Haus mit Rücksicht auf die Reichstagssitzung die dritte Berathung der Hundesteuer von der Tagesordnung ab.

Der Präsident erklärte, daß er in Folge

der im Reichstage bevorstehenden Berathungen nicht in der Lage sei, die nächste Sitzung und eine Tagesordnung für dieselbe heute schon zu bestimmen und erbat sich die Ermächtigung, die Mitglieder zur nächsten Sitzung besonders einladen zu dürfen; diese Ermächtigung wurde ertheilt.

Deutschland

Berlin, 7. Mai. Der Direktor der großen Landesstrafanstalt zu Zwickau, Geh. Regierungsrath **d'Alinge**, hat dieser Tage in Dresden in der Generalversammlung der Vereine zur Fürsorge für Strafentlassene Daten mitgetheilt, aus denen hervorgeht, daß täglich im deutschen Reiche durchschnittlich 200,000 Personen vagabondirend von Ort zu Ort ziehen und sich ihren Unterhalt durch Bettelei verschaffen. Herr d'Alinge hält sich auf Grund der von ihm in seiner amtlichen Stellung angestellten Erörterungen für berechtigt, den Ertrag der Bettelei für sehr beträchtlich anzusehen, und zwar stelle sich der Minimalertrag täglich auf 1 Mark 70 Pf., der Maximalertrag auf etwas über 4 Mark für die Person. Es werden somit — den Durchschnitt gerechnet — jährlich 200 Millionen Mark aufgebracht, um einen Krebsschaden des Volkslebens weiter zu erhalten. Daß diese Schätzung keinen Anspruch auf minutiöse Genauigkeit machen will oder kann, ist selbstverständlich. Wenn die Wirklichkeit aber auch um die Hälfte hinter derselben zurückbliebe, so muß doch dieses in konkrete Zahlen zusammengedrängte Resultat einer oft genug nur gedankenlos ausgeübten, verkehrten Wohlthätigkeit den Wunsch nach Abhilfe energisch hervorrufen.

— In der Kaserne des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments am Kupfergraben herrschte bereits gleich nach der Reveille das regste militärische Leben, denn gegen $^1/_2$6 Uhr überbrachte eine Kommandantur-Ordonnanz den Befehl, die dritte Batterie fertig zum Ausrücken zum Salutfeuern zu halten! Kaum eine Stunde genügte, um die Batterie aus sechs mit je sechs prachtvollen dunklen Füchsen bespannten Geschützen unter dem Befehl ihres Hauptmanns v. Senden auf der place d'Armes des Kasernements in Paradeaufstellung aufmarschirt zu sehen. An der Spitze hielt das Trompeterkorps des Regiments unter seinem Stabstrompeter Schinke. Mit klingendem Spiel rückte die Batterie Punkt 8 Uhr nach dem Lustgarten, wobei die sechs Geschütze auf dem Fahrwege der mit dem Spreekanal parallel läuft, mit der Front gegen den Dom gerichtet, abprotzten. Um 8$^1/_2$ Uhr fiel der erste Schuß, deren die Batterie mit Intervallen von je 10 Sekunden im Ganzen zweiundsiebzig feuerte. Dies ist der Salut, welcher der Residenz die Geburt eines königlichen Prinzen verkündet, und nicht der sogenannte Königssalut von 101 Schuß — wie verschied ne Blätter melden. Die öffentlichen Gebäude und viele Privathäuser haben Flaggenschmuck angelegt.

— Wie in maritimen Kreisen verlautet, werden demnächst auch einige Offiziere der kaiserlichen Kriegsmarine nach der Türkei beurlaubt werden, um dort eine gründliche Reorganisation der Marine, konform der Landarmee, herzustellen.

— Davitt, der Gründer der irischen Landliga, ist heute Nachmittag aus dem Portland-Gefängniß entlassen worden. Parnell, Dillon und O'Kelly sind ihm entgegengereist. Anläßlich einer Feier der Freilassung der verdächtigen Inhaftirten fand vorgestern in Ballina in Irland ein Zusammenstoß zwischen Polizei und Volkshaufen statt. Die Polizei machte von der Feuerwaffe Gebrauch und verwundete mehrere Exzedenten lebensgefährlich.

— Die Ausgabe der Publikation aus den königl. preußischen Staatsarchiven, welche unter dem Titel „Preußen im Bundestag" veröffentlicht wurde und welche die von Herrn v. Bismarck erstatteten Berichte und vertraulichen Briefe aus der Zeit enthält, wo der jetzige Fürst Reichskanzler noch Vertreter Preußens beim deutschen Bundestage in Frankfurt war, steht unmittelbar bevor; über die Bedeutung derselben wird den B. P. N. geschrieben:

„Dieses Buch beansprucht nicht nur ein hervorragendes Interesse, weil es Jeden interessiren wird, Einblick in die Thätigkeit des beginnenden Staatsmanns zu gewinnen, sondern das Erscheinen desselben muß auch als ein politisches Ereigniß von hervorragendster Bedeutung aufgefaßt werden. Wenn ein Staatsmann von der Bedeutung und der Stellung des Fürsten Bismarck in einer Zeit, die so voll ist von den schärfsten politischen Gegensätzen, wie die unsrige, einigermaßen ostentativ den Blick aller Gebildeten auf eine Periode zurückzulenken sucht, für deren Zustände sich ein laudator temporis acti unter Reichsfreunden wohl nicht findet und die glücklich überwunden zu haben im Wesentlichen das Verdienst des jetzigen Reichskanzlers ist, dann wird man mit Recht den Gründen nachspüren dürfen, aus welchen ein noch lebender Staatsmann Staatsakten über eine Zeit zu veröffentlichen gestattet, die noch nicht so lange hinter uns liegt, als bisher nach den Gepflogenheiten der preußischen Verwaltung üblich war vergehen zu lassen, bevor die Geheimnisse des Staatsarchivs allgemeiner Kenntniß näher gebracht wurden.

In der That wird derjenige, der von einer höheren Warte, als von den Zinnen einer Partei herab, vorurtheilsfrei und unbefangen die gegenwärtigen Zustände Deutschlands zu erkennen sich bemüht, zu der Ueberzeugung gelangen müssen, daß die Gefahr nahe liegt, das Reich könne, wie einst Deutschland zur Zeit des Bundestages, durch Partei- und Fraktionspolitik von Neuem in einen Zustand versumpfen, der dasselbe zur Dienerin der Partikularstaaten herabwürdigen und die erhabene Idee der deutschen Reichseinheit lästert. Das Streben des Fürsten Reichskanzlers, nachdem dieser das deutsche Reich als solches geschaffen, ging und geht dahin, das Reich durch eine vernünftige Steuer- und Finanzpolitik finanziell und damit überhaupt unabhängig von den Partikularstaaten zu stellen. Wer sich diesem vernünftigen Streben widersetzt, bringt damit Deutschland wieder in die Nähe jener achtungswidrigen Zustände der Zerfahrenheit und Unfriedfertigkeit der Bundestagspolitik, an welche die oben erwähnten Veröffentlichungen der Berichte und Privatschreiben Bismarcks erinnern möchten."

— Aus Potsdam wird berichtet: „In Folge der ersten Anzeichen der bevorstehenden Entbindung der Prinzessin hatte Prinz Wilhelm sich gestern Nachmittag nicht zum Diner beim Kaiser nach Berlin begeben. Die Kronprinzessin verweilte seit gestern Nachmittag im Marmorpalais bei der Prinzessin Wilhelm. Die Entbindung fand um 9 Uhr 30 Min. statt. Zugegen waren Prinz Wilhelm, die Kronprinzessin und der Kronprinz; letzterer war gleich nach dem gestern stattgehabten Diner beim Kaiser mit einem Extrazug nach Potsdam zurückgefahren. Im Marmor-Palais war kein Minister anwesend. Drei Aerzte waren bereit, um eventuell in Funktion zu treten. Die Entbindung ist indeß leicht und glücklich von Statten gegangen. In der Nacht wurde der Kaiserin, der Mutter der Prinzessin, welche demnächst in Potsdam erwartet wird, und der Königin von England, sowie den sonstigen befreundeten Höfen das freudige Ereigniß telegraphisch mitgetheilt. Der junge Prinz ist ein starkes und gesundes Kind.

Der Park des Marmor-Palais ist für das Publikum zugänglich; nur die direkteste Umgebung des Schlosses ist durch Wachen vom 1. Garde-Regiment abgesperrt. Im Laufe des Vormittags waren nur einige dem Prinzen Wilhelm direkt befreundete Personen zur Gratulation im Palais erschienen.

Um 8 Uhr Morgens wurde von Glienicke aus durch Kanonenschläge die Kunde den Bewohnern Potsdams übermittelt. Die Stadt ist außerordentlich reich beflaggt in den deutschen, preußischen und schleswig holsteinischen Farben. In den Kirchen fand heute Dankgottesdienst statt. Die Gratulation wird im Stadtschloß entgegengenommen; die Vertreter der Mächte werden mit dem Mittagzuge zur Gratulation erwartet.

Der Kaiser traf in Neubabelsberg um 1 Uhr ein. Er sollte erst in Potsdam ankommen, wo Empfang bereitet war; darauf begaben sich der Oberbürgermeister mit einer Deputation der Stadtverordneten nach Neu-Babelsberg, der Kronprinz, der während der Nacht im Marmorpalais war, begab sich am Vormittag mit dem Prinzen Wilhelm nach Neu-Babelsberg, um den Kaiser zu empfangen. Von dort fuhren dieselben nach dem Marmorpalais, von dort nach dem Neuen Palais, wo das Diner stattfinden soll. Prinz Wilhelm war bis 11$^1/_2$ Uhr im Marmorpalais gewesen; er hatte sich nach dem Stadtschloß begeben, um dort Gratulationen in Empfang zu nehmen.

Das heute Morgen ausgegebene Bulletin lautet:

Die Frau Prinzessin Wilhelm und der neugeborene Prinz haben eine gute Nacht verbracht.

Die neuesten Nachrichten von Mittags 12 Uhr über das Befinden der Prinzessin und des neugeborenen Prinzen lauten den Umständen entsprechend günstig.

Bei der Parole-Ausgabe in Potsdam, welche sehr glänzend war, wurde als erstes Stück: „Allein Gott in der Höhe" gespielt.

Provinzielles.

Stettin, 8. Mai. Das wissentliche Feilhalten von verdorbenen Nahrungsmitteln ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 11. Februar d. J., aus § 10 Nr. 2 des Nahrungsmittelgesetzes als Vergehen mit Gefängniß bis zu 6 Monaten und mit Geldstrafe bis 1500 M. zu bestrafen, wenn dieses Feilhalten unter einer zur Täuschung geeigneten Bezeichnung erfolgt ist; dagegen ist das Feilhalten als Uebertretung aus § 367 Nr. 7 St.-G.-B. zu bestrafen, wenn dieses Straferforderniß des § 10 Nr. 2 des Nahrungsmittelgesetzes nicht vorhanden ist.

— Gestern weilte der griechische Gesandte Herr v. Rangabe in Stettin, um dem hiesigen griechischen Konsul, Herrn Leo Manasse, einen Besuch abzustatten. Die Herren fuhren nach der Werft des „Vulcan", wo ihnen entgegenkommendste Aufnahme zu Theil wurde.

— Von Herrn Lautenburg, dem jungen Direktor des Elysium-Theaters, erhalten wir die Nachricht, daß er mit den Vorstellungen am 20. Mai zu beginnen gedenke. Von den bisher engagirten Mitgliedern nennen wir Herrn Fliegner vom Hoftheater in Oldenburg, Frl. Henriette Miller vom Stadttheater in Bremen, Johanna Neumann aus Wien. Ferner hat sich Herr Lautenburg veranlaßt gesehen, einige alte Bekannte wieder nach Stettin zu locken. So Herrn und Frau Gutherie, Herrn Brümmer und Frl. Frei. Herr Lautenburg hat die Kompletirung seines Personals noch nicht beendet.

— Der Stettiner Lloyddampfer „Kätie", Kapitän A. Weiß, ist am Sonnabend, den 6. Mai, Morgens, wohlbehalten in Newyork eingetroffen. An Bord Alles wohl. — Die „Kätie" hat somit die Reise Stettin-Newyork ungefähr ebenso schnell wie der norddeutsche Lloyddampfer „Kronprinz Friedrich Wilhelm", am 30. April daselbst angekommen, und einen Tag schneller als der norddeutsche Lloyddampfer „Nürnberg", am gleichen Tage in Baltimore eingetroffen, gemacht, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Entfernung Stettin-Newyork zwei Tage länger als diejenige Bremen-Newyork ist.

— Daß die Aufsicht kleiner Kinder nicht sorgfältig genug betrieben werden kann, beweist folgender Unglücksfall. Am Sonnabend stürzte das zweijährige Töchterchen des Schlossers Preuß, welches am Fenster der elterlichen Wohnung, Bredow, Arthurstraße 1, spielte, aus dem Fenster und erlitt derartige Verletzungen, daß es sofort verstarb.

— Als am Sonnabend mehrere Arbeiter in der Chamottefabrik mit dem Verladen von Retorten beschäftigt waren, fiel eine derselben im Gewicht von 15—20 Ctrn. dem in der Verbindungsstraße wohnhaften Arbeiter Wilh. Wichmann auf den Körper und zerquetschte denselben vollständig. Unter schrecklichen Schmerzen verstarb derselbe an demselben Abend.

— Am 3. d. M. wurden aus einer in dem Hause Königstraße 6, I., belegenen Küche 2 silberne Eßlöffel, gez. F. G., gestohlen.

Kunst und Literatur.

Heyske, Gedankenblitze, humoristisches Potpourri für Pianoforte. Königsberg bei Max Jakubowski. Der Verfasser hat die beliebtesten Volkslieder mit untergelegtem Texte zur Bildung eines geschickt und geschmackvoll arrangirten Potpourri's benutzt.

„Die Natur", Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniß und Naturanschauung für Leser aller Stände. Halle bei G. Schwetschke. Wir machen wiederholt auf dies treffliche Journal aufmerksam, welches so viel zur Hebung der Naturwissenschaften beiträgt. (80, 81]

Peez die amerikanische Konkurrenz. Wien, Karl Konegen. Wir machen die geehrten Kaufleute, die Gutsbesitzer und Beamten auf die genannte Schrift aufmerksam, welche die Gründe darlegt, durch welche Amerika auf die Höhe seiner jetzigen Produktion gekommen ist. Die Schrift ist für Deutschland und Oesterreich von großer Wichtigkeit. [79]

Vermischtes.

— Ein Raubmord wurde am Freitag Abend in der zehnten Stunde in Berlin in dem Hause Dresdenerstraße 80 begangen. Von authentischer Seite geben dem „B. T." darüber folgende Mittheilungen zu:

Bei dem Besitzer des Hauses, Herrn M., im Hinterhause eine Treppe hoch, beziehungsweise bei dessen Familie, stand seit etwa 8 Jahren die 37jährige Marie Jacksch als Köchin in Dienst. Am Freitag Abend begaben sich Herr und Frau M., um einen Besuch abzustatten, aus ihrer Wohnung. Als dieselben gegen $^1/_2$11 Uhr wieder heimgekehrt waren, fiel es ihnen auf, daß das Schlafzimmer nicht in Ordnung gebracht war; als sie nun in die Küche eintraten, erblickten sie zu ihrem nicht geringen Schrecken die Jacksch mittelst einer starken Schnur an der Klinke der Küchenthüre aufgehängt. Sofort angestellte Wiederbelebungsversuche erwiesen sich als fruchtlos. Die herbeigeholte Polizei nahm sofort den Thatbestand auf und veranlaßte die Beförderung der Leiche nach dem Obduktionshause. Man nahm zunächst an, daß hier ein Selbstmord vorliege. Frau M. konnte ihre Zweifel jedoch nicht bekämpfen, daß hier ein Verbrechen begangen sei. Denn nicht die geringsten Motive waren denkbar, welche die Jacksch, die mit ihrem Dienst sehr zufrieden war, zu einem Selbstmord hätten veranlassen können. Gegen 8 Uhr Morgens des gestrigen Tages kam eine alte Nähterin, Louise Neßler, welche schon seit Wochen bei Frau M. beschäftigt ist, zu dieser und erzählte, nachdem sie von dem Vorfall Kunde erhalten hatte, daß sie am Abend vorher, während der Abwesenheit von Herrn und Frau M., in der Küche b. der Jacksch gewesen sei und von dieser den Auftrag erhalten habe, am Dienstag wieder zu kommen, um für die Jacksch eine Summe von 150 Mark zur Sparkasse zu bringen; auch habe ihr die Jacksch mitgetheilt, daß dieselbe von einer Freundin einen Besuch erhalten hätte, daß diese aber mit den Worten, sie wolle nicht von der Nähterin gesehen werden, aus der Küche hinaus und eine Treppe höher gelaufen sei, um wieder zu kommen, sobald die Neßler sich entfernt. Nun stieg der Verdacht immer mehr, daß die Jacksch ermordet sei. Bei einer Durchsuchung der Sachen der Jacksch ergab sich, daß etwa 40—50 Mark von dem ersparten Gelde, welches die Jacksch baar liegen hatte, fehlten. Auch zwei rothbraune Kleider wurden vermißt. Nun galt es, den Namen der Person zu ermitteln, welche am Abend vorher die Jacksch besucht hatte. Frau M. entsann sich, daß eine Freundin, mit welcher die Jacksch gegen den Willen ihrer Herrschaft häufig verkehrte, vor etwa einem Jahre bei ihrer jung verheiratheten Schwester auf Empfehlung eines Tischlers Namens Lorenzen in Dienst genommen, wegen ihrer Liederlichkeit jedoch nach wenigen Tagen wieder entlassen worden war. Bei dem Tischler wurde ermittelt, daß diese Freundin Pauline Henkelmann heiße. Mittlerweile war die Polizei von Herrn M. neuerdings darauf aufmerksam gemacht worden, daß schwere Verdachtsgründe für einen Mord vorlägen. Die Polizei erschien sofort in Begleitung eines Staatsanwalts an dem Thatort, wo auch die Nachricht aus dem Obduktionshause eintraf, daß an der Leiche Abschürfungen am Knie und am Kopfe konstatirt worden seien, welche auf einen stattgefundenen Kampf schließen ließen. In der Küche wurde ein Büschel ausgerissener Haare und mehrere Blutflecken vorgefunden. Ein Mädchen, welches im zweiten Stock über der Küche wohnt, sagte aus, daß sie am Abend vorher in der zehnten Stunde aus der unteren Etage unterdrückte Schreie, Geräusch wie von umfallenden Möbeln und starkes Bellen des Hundes des Herrn M. vernommen habe. Sofort traf nun Kriminalkommissar Richard umfassende Anstalten zur Ermittelung und Festnahme der Henkelmann, welche auch nach kaum einer Stunde von Erfolg gekrönt waren. Man fand bei der Henkelmann, welche in der Hollmannstraße in Schlafstelle war, die beiden rothbraunen Kleider und auch einen Pfandschein über einen der Jacksch gehörigen Mantel. Die Verhaftete, welche, wie die Ermordete, einige Verwundungen an der Hand hatte, gestand im Verhör ein, daß sie den Mord begangen, indem sie der Jacksch eine Schlinge aus starker Schnur über den Kopf geworfen und festgezogen habe, sowie daß sie, um einen Selbstmord der Jacksch wahrscheinlich zu machen, diese an die Thürklinke gehängt habe. Kriminalkommissar Richard machte die Aeußerung, daß er nie eine so freche Verbrecherin vor sich gehabt habe.

— Nachdem unter innigster Theilnahme der Stuttgarter Bevölkerung die sterbliche Hülle der verstorbenen Prinzessin Wilhelm von Würtemberg beigesetzt war, hat am Mittwoch, dem darauffolgenden Tage, der Vater der Entschlafenen, Fürst von Waldeck, die würtembergische Hauptstadt wieder verlassen. Seine hohe Gemahlin ist einstweilen noch bei ihrem Schwiegersohn zurückgeblieben, und man erwartet mit Bestimmtheit, daß derselbe sie in wenigen Tagen sammt seinem einzigen Kinde, der fünfjährigen Prinzessin Pauline, nach Arolsen begleiten werde. Die kleine Prinzessin, die bei ihrer Jugend ja kaum einen Begriff von der Schwere des Verlustes der Mutter haben kann, scheint nun doch zu ahnen, daß die Mutter ihr auf immer entrissen, denn bei dem Besuch, den ihr Vater nach der Beisetzung dem Grabe abstattete, rief sie: „Papa, kommen wir jetzt zu den schönen Blumen in Mamas Garten?" und später äußerte sie: „Papa! Mama kommt wohl nie wieder?" In der Nacht, als die Prinzessin Mutter ihr Ende herannahen fühlte und ihren Gemahl, sowie ihr Töchterchen Pauline herbeirufen ließ, umhalste sie das Kind und ermahnte es: „Nicht wahr, Du bleibst immer recht brav und recht folgsam dem Papa und der Großmama, auch wenn ich nicht mehr bei Dir bin?" worauf die Kleine halb unter Thränen erwiderte: „Liebe Mama, bin ich denn nicht immer brav gewesen?"

— Eine komische Szene ereignete sich dieser Tage vor Abfahrt des Wiener Zuges am österreichischen Staatsbahnhofe in Pest. Eine Dame — wie sich später herausstellte, Namens Rosa Lemberger — lief den zur Abfahrt bereiten Train entlang und rief aus voller Kehle: „Ich mache die Reisenden aufmerksam, daß Rosenberg ein Taschendieb ist; er hat Opium bei sich und wird den ganzen Zug berauben." Im Nu sprang Alles aus den Waggons und forderte vom Zugspersonal die Entfernung dieses gefährlichen Menschen. Alles griff sich an die Taschen und musterte mißtrauisch seinen Nachbar, konnte doch Jeder der schreckliche Rosenberg sein. Ein anwesender Polizeikommissär aber, welcher den Braten roch, beruhigte die Passagiere, indem er dafür einstand, daß die Frauensperson nur einen Akt der Rache verübt hat. Rosenberg sei alles Andere eher, nur kein unredlicher Mann. Die Lemberger wurde energisch aus dem Bahnhofe gewiesen, worauf der Zug abfuhr.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 6. Mai. Offiziell. Die Streifung am 4. d. Mts. wurde ohne jeden weiteren Widerstand durchgeführt. Es wurde hierbei wahrgenommen, daß 37 Insurgenten an der montenegrinischen Grenze von den Grenzposten entwaffnet wurden. Alle Einwohner von Ober-Pobori haben sich geflüchtet. In einem verlassenen Hause wurde eine große Menge Patronen vorgefunden. Unter-Pobori, Maini und Braic sind ruhig.

Paris, 6. Mai. (Post.) In dem heutigen Ministerrath wurden drei Projekte bezüglich der Reorganisation von Tunis betreffend die Armee, die Justiz und den Unterricht festgestellt. Nach ersterem soll ein Korps tunesischer Truppen gebildet werden, zur Hälfte aus Tunesen, zur Hälfte aus französischen Freiwilligen unter französischen Offizieren. Der Bey hat die Truppen zu besolden, jedoch schießt vorläufig Frankreich die nöthigen Summen für Sold und Equipirung vor.

Die Interpellation über die egyptischen Angelegenheiten steht bevor. Freycinet legte dem Ministerrath die eingegangenen Depeschen über Egypten vor, über deren Inhalt jedoch nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Andererseits dürfte nach Ansicht unterrichteter Kreise die Meldung der „Times", daß die Mächte dahin einig geworden wären, Frankreich die Initiative zu weiteren Vorschlägen bezüglich Egyptens, unter gewissen bestimmten Bedingungen vorheriger Uebereinstimmung mit England, zu überlassen, nur mit Reserve aufzunehmen sein.

Marseille, 7. Mai. Der „Petit Algerien" berichtet, im Süden von Oran sollte ein neues Gefecht stattgefunden haben, in welchem gegen 1500 Araber gefallen seien. Auch die Franzosen sollen dabei beträchtliche Verluste erlitten haben.

London, 7. Mai. Auch die gestern Abend in Her Majesty's Theater stattgehabte Aufführung von Wagner's „Walküre" hatte großen Erfolg. Vom Hofe wohnten der Prinz von Wales, der Großherzog von Hessen und seine Tochter, die Prinzessin Louise und der Kronprinz von Dänemark der Vorstellung bei. Das Haus nahm die „Walküre" mit noch größerem Enthusiasmus als das „Rheingold" auf, die Darsteller wurden wiederholt durch Applaus und Hervorrufe ausgezeichnet.

Petersburg, 7. Mai. Einem Berichte des General-Gouverneurs von Turkestan vom 21. April d. Js. zufolge richten sich die aus Kuldscha Auswandernden in dem Semisetschensk-Gebiet recht gut ein. Die Aussaaten sind günstig. Die Anzahl der Niederlassungen beträgt gegen 5000. Die Auswanderung dauert noch immer in großem Maßstabe fort.

Die Nonnenbraut.

Roman nach einem englischen Stoff
von
S. Kutschbach.

4)

Die Vorbereitungen zur Trauung zwischen Hubert Grandison und seiner kindlichen Braut wurden nun rasch nach dem Gebrauch der katholischen Kirche getroffen, denn der Bischof wollte Josephine nicht ziehen lassen, ehe dieser Akt geschlossen war.

Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich Huberts, während die Feierlichkeit vor sich ging. Seine Augen umschleierten sich, Alles schien sich vor ihm zu drehen. — War es Wirklichkeit und nicht ein Traum der Phantasie? Was würden seine Freunde von ihm denken? Was die Gräfin de St. Hilaire sagen? — Und Beatrice Vasalle? Ach! hieran durfte er nicht denken! Er erinnerte sich jener Unterhaltung im Pavillon zwischen seinen Freunden und unwillkürlich blickte er um sich, als ihm einfiel, daß Lady Kingston und ihre Töchter zugegen sein würden. Zu seiner Beruhigung konnte er sie jedoch nirgends entdecken.

Gerade in diesem Augenblicke weckte ihn das Verstummen der Stimme des Bischofs aus seinen Gedanken und er erhob sich — ein verheiratheter Mann!

Zum erstenmal erschrak er vor dem, was er gethan, vor der großen Verantwortlichkeit, die er übernommen. Es war ein großmüthiger Einfall gewesen, ob aber auch ein kluger? — —

Er, der es sich so fest vorgenommen, nie zu heirathen, ohne der vollsten Gegenliebe gewiß zu sein und ohne sein ganzes Herz verschenkt zu haben, hatte sich einem Kinde verbunden, das ihm vor einer Stunde noch fremd gewesen.

Eine eisige Kälte zog in sein Herz bei diesem Gedanken und eine dunkle Wolke schien sich über die Zukunft zu lagern, die er sich bis hierher so sorglos, so glücklich und heiter ausgemalt hatte.

Für einen Moment erfaßte ihn ein Schwindel, doch sich ermannend und eingedenk aller der Blicke, die auf ihm ruhten, zog er sanft seine junge Frau an sein Herz und küßte sie auf die Stirne.

Bei der Berührung zuckte die feine Gestalt Josephinens zusammen. Sie zog sich zurück, furchtsam und erschrocken zu ihm aufblickend, dann fiel sie weinend der Französin, Madame de Rigaux, um den Hals, welche sie mit offenen Armen empfing.

Und dieses Kind war des schönen Hubert Grandisons Weib! — Hubert Grandisons, welchem sogar die Liebe der schönen und gefeierten Beatrice Vasalle gehörte; — und Josephine empfing so seine Umarmung — mit innerem Schauder. Nie hatte sich wohl ein Bräutigam in größerer Verwirrung befunden. Und was sollte er nun weiter beginnen? Wo sie unterbringen?

Er hatte dem Bischof das Versprechen gegeben, die Trauung auch in der protestantischen Kirche vollziehen zu lassen, damit sie vollkommen legitim sei; doch was sollte er bis dahin anfangen?

Madame de Rigaux schien errathen zu haben, in welchem Dilemma er sich befand, denn Josephinens Hand immer noch in der ihrigen haltend, sagte sie:

„Monsieur, wohin gedenken Sie dieses Kind zu bringen? Unter diesen Umständen werden Sie arg in Verlegenheit sein. Haben Sie keine befreundete Dame, der Sie Josephine anvertrauen könnten?"

Eine heiße Röthe überzog Hubert's Gesicht bei dem Gedanken, seine kleine nonnenhafte Frau der Gräfin de St. Hilaire zuzuführen. Er sah deutlich den erstaunten Blick der Gräfin und hörte Beatrice's hochmüthigen Spott, vielleicht auch ihre mitleidigen Worte, während Sir Godfroy's Lachen und stets bereiter Witz ihm in den Ohren gellte. Nein, er durfte Keinem von ihnen begegnen, und so antwortete er seufzend:

„Nicht eine einzige, Madame — das heißt, hier in Paris, wo ich selbst nur ein Zugvogel bin."

Madame de Rigaux hatte das dunkle Erröthen bemerkt und verstanden und fühlte Mitleid mit dem jungen Gatten.

„In diesem Falle, mein Herr," sprach sie, „darf ich ihr einstweilen Zuflucht in meinem Hause anbieten? Sie bedarf dringend der Ruhe und Stille, da sie durch die Aufregung und Ermüdung schwach und eingeschüchtert ist."

„Wollen Sie dies wirklich thun?" antwortete Hubert eifrig. „Ich würde Ihnen ewig verbunden sein, Madame, denn ich muß gestehen, Alles machte sich so schnell, so unerwartet, daß ich ganz verwirrt bin und nicht weiß, was zunächst thun."

„Ich glaube es Ihnen, mein Herr. Josephine soll bei mir eine wahre Heimath finden, bis Sie sie in Ihr Haus nehmen können, ich verspreche es Ihnen."

Hubert drückte warm die Hand der Sprecherin und mit dem freundlichsten, aufmunterndsten Lächeln, das ihm zu Gebote stand, wandte er sich dann an sein ihm angetrautes Weib, welches schüchtern mit seinen unschuldvollen, kindlichen Augen zu ihm aufblickte.

„Josephine", sagte er, „Du gehst gerne mit dieser Dame, nicht wahr?"

„Gewiß, mein Herr", antwortete sie leise — „wenn Sie es wünschen, werde ich gehen."

„Dann thu' dies, mein Kind", sprach er, und sich nach einem Wagen umsehend, flüsterte er: „Sie ist in der That noch ein Kind. Sie fürchtet mich, — sie nennt mich „mein Herr", mich, ihren Gatten. O, Gott! was mag dieser Tag für Folgen für uns Beide haben?"

Die meisten der Versammelten hatten sich schon entfernt, eifrig bedacht, das seltsame Ereigniß so bald wie möglich in Paris zu berichten, und nur wenige blieben, bis Hubert sich von dem Bischofe verabschiedet hatte und er seine junge Frau, gefolgt von Madame de Rigaux, nach dem Wagen führte. Ein lautes Hurrah aus französischen Kehlen begleitete das junge Paar.

Madame de Rigaux wohnte ganz in der Nähe, in der Vorstadt Auteuil selbst, und als man ihre Wohnung erreichte, verabschiedete sich Hubert mit dem Versprechen, bald wiederzukommen. Nachdem er sich nochmals bei seiner neuen, mütterlichen Freundin bedankt, führte er Josephinens Hand an seine Lippen. Er wäre nicht so zeremoniell gewesen, hätte nicht die Erinnerung an die Angst, die sich ihrer bemächtigte, als er in der Kirche einen Kuß auf ihre Stirn drückte, ihn von einem wärmeren Abschied zurückgehalten.

„Und dies ist mein Hochzeitstag," dachte er, als er nach seiner Wohnung fuhr. „Erlebte je ein Mensch einen seltsameren? Gott helfe ihr und mir! Es erscheint mir Alles, selbst jetzt noch, wie ein Traum."

Als zwei Stunden später ein Freund bei ihm vorsprach, erfuhr er, daß Herr Grandison ganz plötzlich am Morgen abgereist sei, ohne zu hinterlassen, wohin er sich begebe. — Muthig und stark, wie er war, konnte Hubert dennoch seine vornehmen Freunde jetzt unmöglich empfangen.

4. Kapitel.

Als Hubert vier Stunden später zu Madame de Rigaux zurückkehrte, hatte er für die Zukunft einen Plan gefaßt, über den er gern die Meinung der Französin einholen wollte.

Er fand sie in einem hübsch möblirten Salon mit Josephine, deren Anzug, so viel die Kürze der Zeit es zuließ, etwas geändert worden war, um ihm den klösterlichen Schnitt zu benehmen. Das weiße, leichte Kleid gab der zarten, kindlichen Figur etwas Feenhaftes, während ihr langes blondes Haar vielfach geflochten um die reine schöne Stirne lag. —

Hubert mußte sich bei ihrem Anblick gestehen, daß sie außerordentlich lieblich anzusehen war und der Gedanke an ihre Jugend und Verlassenheit machte sein Herz wärmer für sie schlagen; dennoch verbot ihre große Furcht und Schüchternheit jede herzliche Annäherung.

„Armes Kind! Wie werden wir uns je verständigen? Wird sie je diesen Tag bereuen?" fragte er sich innerlich, als sie auffallend verlegen ihm die Hand bot.

Er nahm dieselbe und hielt sie bewegt in der seinigen, während er auf Josephine herabsah und zögernd fragte:

„Hast Du kein Wort des Willkommens für mich, Josephine? Freust Du Dich nicht, mich zu sehen?"

„Freuen! — O, unendlich, mein Herr", antwortete sie rasch zu ihm mit ihren dunklen blauen Augen aufblickend — wie sollte ich nicht! Ach, Sie wissen nicht, wie sehr ich mich davor fürchtete, eine Nonne zu werden und Sie haben mich ja davon befreit. Madame sagte, ich dürfe bei Ihnen bleiben, ich brauche nie wieder nach dem Kloster zurückkehren. Wie kann ich mich Ihnen je dankbar erweisen? Möge der Himmel Sie segnen, Monsieur, für das, was Sie an mir gethan!"

Börsen-Bericht.

Stettin, 6. Mai. Wetter schön. **Temp.** + 7° R. Barom. 28" 3'". Wind NW.

Weizen flau und niedriger, per 1000 Klgr. loko gelb 210—220 bez., weißer 211—221 bez., per Mai 221—221 bez., per Mai-Juni 222,5—220 bez., per Juni-Juli 222—219,5 bez., per Juli-August 214 bez. u. Bf., per September-Oktober 209—208 bez. u. Bf.

Roggen flau und niedriger, per 1000 Klgr. loko inl. 150—163 bez., per Mai 151,5—151 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 149—148 bez., per Juni-Juli 147—146—146,5 bez., per Juli-August u. per September-Oktober 145—144,5 bez.

Hafer stille, per 1000 Klgr. loko pomm. per Mai-J 134 bez.

Winterrübsen matter, per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 256,5—156 bez.

Rüböl ruhig, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 58 Bf., per Mai 56,5 bez., **per September-Oktober** 55,75 bez.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,1 bez., per Mai u. per Mai-Juni 46,5 bez., per Juni-Juli 47,4—47,2 bez., 47,3 Bf. u. Gd., per Juli-August 48 bez., per August-September 48,5—48,6 bez., per September 49,3 Bf., per September-Oktober 48,7 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,1 tr. bez.

Stettin, den 6. Mai 1882.

Stadtverordneten-Sitzung.

Am Dienstag, den 9. d. Mts., Nachmittags $5^1/_2$ Uhr

Tagesordnung:

Genehmigung des Statut-Entwurfs der neuen Wittwen-Kasse für die besoldeten Magistrats-Mitglieder. — Bewilligung von 120 M. an Kosten für Reisen zur Wolfshorster Wiesenverpachtung und zu Grabenbesichtigungen. — Zustimmung zum Austausch von 1,82 qm Terrain von dem Grundstück Oberwiek Nr. 21a gegen 0,95 qm Terrain von dem angrenzenden Wassergange und Genehmigung der vorgeschlagenen Baufluchtlinie daselbst. — Mittheilung der Nachweisung der im letzten Etatsquartal 1881—82 nachbewilligten Beträge. — Erneuertes Gesuch, betreffend den Verkauf und Umtausch von Terrain an der Mühlenthor-Straße. — Bewilligung von 166 M. 66 Pf. an Kosten für die Stellvertretung einer vakanten Lehrerstelle an der katholischen Schule. — Wahl des Stellvertreters für den Vorsteher des 24. Bezirks und eines Mitgliedes der 28. Armen-Kommission. — Ein Gesuch, betreffend die Herstellung des schadhaften Bürgersteiges vor dem Hause Deutschestraße Nr. 61. — Zustimmung zu dem freihändigen Verkauf der ca. 7300 qm großen Parzellen Nr. 1 und 2 von dem Grundstück Galgwiese Nr. 7 für 1 M. 50 Pf. pro Quadratmeter. — Zuschlagsertheilung zu der Verpachtung der Stättegelderhebung auf den Wochen- und Jahrmärkten auf drei Jahre für die Jahrespacht von 29,315 M. statt bisher 26,980 M. — Eine Vorkaufsrechtssache. — Genehmigung der Benutzung des Realschulgebäudes in der Schillerstraße als Stützpunkt für einige Telegraphenleitungen. — Einstellung von 2500 M. aus der im Jahre 1881—82 für Fertigstellung der Anlagen auf dem Viktoriaplatze bewilligten Summe von 12,500 M. in den Etat für 1882—83, behufs Aufstellung einer Fontaine auf diesem Platz, und Bewilligung von 600 M. zur Speisung der Fontaine. — Bewilligung von 1500 M. zur Bestreitung der Kosten für die am 5. Juni stattfindende Berufs- und Gewerbezählung. — Vorlage, betreffend die Einziehung der Polizei-Strafgelder durch die königliche Polizei-Direktion. — Rückäußerung in der Angelegenheit, betreffend die Rückverlegung des Gemüsemarktes an das Bohlwerk.

Nichtöffentliche Sitzung.

Zwei Unterstützungssachen.

Dr. Wolff.

Josephine kniete vor ihm nieder, drückte seine Hände an ihre Lippen, so ehrfurchtsvoll, wie sie diejenigen des Bischofs geküßt. Hubert entzog sie ihr erröthend. Die Bewegung war eine unwillkürliche, doch sie erschreckte Josephinen, welche bestürzt zurückwich, wie ein gescholtenes Kind. Ein Schatten flog über ihres Gatten Stirne; — er sah, er war für sie ein Gegenstand der Furcht, die er doch am allerwenigsten von ihr erwartet hätte. Es war kein günstiges Zeichen für ein neues Leben! Madame de Rigaux sah seinen Unmuth und verstand die Ursache davon.

„Liebe Josephine", sagte sie, näher tretend, „geh auf einen Augenblick in's Nebenzimmer, ich möchte Herrn Hubert Grandison allein sprechen."

Das junge Mädchen gehorchte mit einer leichten Verbeugung, doch an der Thür wandte sie sich noch einmal nach Hubert um.

Er sah ihr traurig nach und als er bemerkte, daß sie die Augen vor ihm niederschlug und eilig das Zimmer verließ, wandte er sich schnell nach dem Fenster, um zu verbergen, wie sehr ihn ihr Benehmen schmerzte.

„Mein lieber Herr", sagte Madame de Rigaux, ihre Hand auf seinen Arm legend, „haben Sie Geduld mit ihr. Obgleich fast erwachsen, was ihre Jahre betrifft, so ist sie doch noch ein Kind in ihrem Wesen und Wissen."

„Bin ich denn nicht geduldig?" fragte Hubert ruhig. „Ich glaubte doch, es zu sein. Es war nicht meine Absicht, Josephinen zu kränken, sollte ich es dennoch gethan haben?"

„O nein, das gewiß nicht!"

„Nun denn, weshalb erschrickt sie so, wenn ich zu ihr spreche?"

„Aus verschiedenen Gründen", antwortete Madame de Rigaux, indem sie ihm einen Stuhl bot. „Erstens sind Sie der erste Mann, den sie gesehen, außer dem alten Beichtvater im Kloster, — jedenfalls der erste, der so liebevoll für sie gehandelt und gesprochen hat, wie Sie thaten. Dann auch erschreckt sie Alles, nicht nur Sie, sogar die Straßen, die Menschen, der Lärm. Da sie von Kindheit an in den Klostermauern gelebt und dieselben nie auch nur auf einen Tag verlassen hat, so ist ihr Alles, was sie sieht, so neu, so fremd, daß sie verschüchtert, geängstigt ist, wie ein dem Käfig plötzlich entflohener Vogel."

„Der Wechsel mag sich allerdings etwas rasch für sie vollzogen haben", gab Hubert lächelnd zu, „denn der Schritt von einer Novize zu einer Braut war ein gar zu plötzlicher".

„Zu plötzlich in der That. Josephine versteht ihn nicht, sie kann es auch nicht."

„Das glaube ich gerne, kann ich es doch kaum selbst begreifen", sagte Hubert.

Die alte Dame sah ihn forschend an.

„Ich hoffe, mein Herr", — begann sie; dann hielt sie inne und sagte: „Verzeihen Sie; ich fürchte, ich war im Begriff, Ihnen eine recht vorlaute Frage zu stellen."

„O Madame", antwortete Hubert offenherzig. „Sie haben mir einen so außerordentlich großen Dienst geleistet, und dies erst vor Kurzem, daß ich keine Ihrer Fragen übelnehmen könnte."

Madame de Rigaux verbeugte sich höflich bei diesem Kompliment und fuhr fort:

„Wohlan denn, ich wollte Sie fragen, ob Sie irgendwie Ihre That bereuen?"

„Nein, Madame, Gott weiß es, nein! Das Versprechen, welches ich gegeben, will ich nach Kräften zu erfüllen streben; allein — allein ich gestehe, es würde mir dies leichter, wenn Josephine älter wäre, wenn sie — — ich weiß kaum, wie ich mich ausdrücken soll," sagte er zögernd. „wenn sie sich etwas mehr der Thatsache bewußt wäre, mein angetrautes Weib zu sein und nicht eine Sklavin."

„Ach, das ist das Schlimmste! Josephine scheint den Begriff dieses Wortes durchaus nicht zu verstehen, viel weniger die Pflichten, die Gefühle, die es in sich schließt. Sie ist grundsätzlich so erzogen worden, während sie auf der anderen Seite wieder durchaus keine Fähigkeiten besitzt, welche eine junge Dame haben muß, um in die Gesellschaft eingeführt werden zu können. Ihr Meßbuch war stets ihre einzige Lektüre, — die Psalmen die einzigen Lieder, die sie kennt, und dennoch, Herr Grandison, muß man das Kind lieben. Entschuldigen Sie den Ausdruck, den ich für Ihre Frau gebrauche, allein dem Herzen und ihrer Unschuld nach ist sie ja noch ein Kind."

Hubert nickte beistimmend und gedachte der schönen, stolzen Beatrice Vasalle mit ihren Talenten, ihrem sprudelnden Geiste.

„Immerhin," nahm Madame de Rigaux das Wort, „besitzt Josephine Fähigkeiten und Vorzüge, um die manche Mädchen, die in der Welt erzogen sind, sie beneiden könnten."

(Fortsetzung folgt.)